



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rudloff: Erinnerungen an Heinrich Leo : zum zweijährigen Todestage Leos,
den 24. April.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Erinnerungen an Heinrich Leo.

Zum zweijährigen Todestage Leos, den 24. April.

Von Rudloff.



in Mann von hervorragender Bedeutung als Geschichtsforscher und Politiker, ein markiger, kraftvoller Charakter, als akademischer Lehrer eine der beachtenswerthesten Gestalten unter den Zeitgenossen war Heinrich Leo. Schon seine äußere Erscheinung war bedeutungsvoll. So mancher, der die großen, dunklen, hellleuchtenden, geistvollen Augen voll Feuer, den offenen, freien Blick, den behenden, fast geflügelten Gang und die elegante Elasticität des Körpers zu bewundern Gelegenheit hatte, wurde wohl daran erinnert, daß Leos Familie von italienischer Herkunft war. Leo war ein vielseitig gründlich gebildeter Gelehrter, ein durch und durch geistreicher Mann. Nach seiner lebendigen, durch Erfahrung gereiften Ueberzeugung war ihm Schaffen das wahre Wesen des Lebens. Wenige sind ihm an Fleiß und Arbeitsamkeit gleich zu stellen. Seine literarische Fruchtbarkeit schien mit seinen fortschreitenden Jahren nahezu gleichen Schritt zu halten. Aber seine vielen größern geschichtlichen Werke, politischen Schriften und linguistischen Aufsätze wurden in dem Bewußtsein abgefaßt, daß nicht in dem, was er leistete, sondern in dem, was er war, seine Kraft ruhte. Sagt er doch selbst in einer seiner kräftigsten und kühnsten Streitschriften (Herr Doctor Diesterweg und die deutschen Universitäten. Leipzig, 1836, S. 126): „Ich, der ich nunmehr ziemlich zwanzig Jahre als Student und dann als Docent historischen Studien, und wie mir (denke ich) die ganze Welt einräumen wird, mit einigem

Grenzboten II. 1881. 27

Fließ und mit einigem Eifer obgelegen habe, bin noch ein ganz andres Wesen, als alle meine eignen Bücher zusammengenommen.“

Sein sittlicher Muth, sein gewissenhafter Ernst ließen ihn jeder Zeit rückhaltlos und rücksichtslos die einmal erkannte Wahrheit herausfagen. Ihn schreckte nicht das Toben und der drohende Blick der Studenten, kühn und mutthig vertrat er seine Grundsätze. Ueberzeugte er nicht gleich seine Gegner, so gewann er doch wenigstens deren Achtung. Denn wer seinen heftigen Widerspruch je mit anhörte, war gewiß überzeugt, daß alle Empfindungen aus der Tiefe seiner Seele hervorgingen.

Es galt ihm immer nur das eigne Bekenntniß der streng conservativen, religiösen und politischen Ueberzeugung. So las er aus innerm Bedürfniß die Bibel und Luthers Predigten, und in der Einleitung zum ersten Bande des Lehrbuchs der Universalgeschichte (Dritte Auflage. Halle, 1849, S. 56) mahnt er, „vor dem seichtliberalen Standpunkte unsrer Zeit sich nicht sowohl seiner positiven Gefährlichkeit wegen, als vielmehr als vor einer geistlosen als auch geist-schwächenden Nahrung zu hüten.“

Viel Feinde, viel Ehre, war sein Grundsatz; gegen Böbelhohn hatte er sich von Jugend auf das „dickste Fell“ erworben. Dennoch war er im gewissen Sinne populär. Denn selbst die Gegner führten die im „Volksblatt für Stadt und Land“ zuerst veröffentlichten Sätze öfter als geflügelte Worte an: „Gott schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der das scrophulöse Gefindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können,“ und das andre: „Napoleon III. als Haupthecht in den Karpfenteich gesetzt.“ Denen, die ihm mit Verehrung und Dankbarkeit näher traten, hat er eine dauernde Anhänglichkeit bewahrt. Er lebte gemäß dem wahren Berufe eines akademischen Lehrers im persönlichen Austausch mit strebenden Jünglingen. Von dem lebenswürdigen Eingehen auf deren Bedürfnisse und der einsichtsvollen Förderung ihrer Studien zeugen die unten mitgetheilten, bisher ungedruckten Briefe.

Andererseits war Leo auch eine scharf gespannte Natur, ein Eisenkopf von Kindesbeinen an. Er äußerte später selbst, er habe in seinem Wesen etwas von „einem übermüthigen Husaren gehabt,“ in der Meinung, daß sein jugendtroziges Gemüth allem in der Welt mit Entschlossenheit entgengetreten müsse. Die überraschende Wildheit durchbrechender Aeußerungen hat die Menschen eher scheu gemacht als gewonnen. Er war einer der Extremsten unter den Extremen der deutschen Burschenschaft. Den mit schwarzem Sammet besetzten deutschen Rock, leinene Hose, einen großen in der Weise eines Weibertragens gestickten Musselin-Hemdumschlag und ein geschligtes Barret hat er während der Studienzeit nicht

abgelegt; sein starkes Haar, welches den ganzen Rücken deckte und fast bis zu den Schenkeln reichte, hat damals kein Scheermesser berührt. Seiner Naturwüchsigkeit fehlte in der Jugend die von den Griechen so hoch gehaltne Sophrosyne, das wohlthuende Maß im mündlichen und schriftlichen Verkehr.

Leo hat diese seine Jugendzeit selbst geschildert. Das Bruchstück einer Selbstbiographie ist vor kurzem der Deffentlichkeit übergeben worden.*) Der Einblick in die psychologische Entwicklung dieser nicht gewöhnlichen Natur wird auch auf den Fernstehenden eine Anziehungskraft ausüben. Die ersten Eindrücke der Kindheit haben bleibenden Einfluß auf Leos ganzes Leben ausgeübt, ja zur Ausbildung seiner Eigenart wesentlich beigetragen, und wie in der Jugend, so ist er auch später in der Wissenschaft seine eignen Wege gegangen. Frühzeitig haben ihn nach den eignen Angaben Lernbegierde, Ehrgeiz, aber auch Streiftlust beseelt. Die Bildungsgeschichte ist mit schwärmerischer Frische und farbenreicher Anschaulichkeit angenehm erzählt. Freilich tritt nach der Natur des Erzählers öfters eine cynische Offenheit und drastische Verbtheit hervor. Gewiß werden einzelne zu ausgedehnte Erzählungen und zu umständliche Schilderungen aus der Gymnasialen- und Studentenzeit einem größern Leserkreise wahrscheinlich weniger Interesse darbieten, aber die ganze Darstellung hinterläßt doch den Eindruck unbedingter Wahrheit. Und abgesehen von dem Werthe für die persönliche Beurtheilung Leos und zum Verständniß seines Wesens werden diese „Bildungsmotive“ noch zu einem gegenständlichen Gebiete für die Culturgeschichte Deutschlands neuerer Zeit. Denn die freilich während des Alters niedergeschriebnen Jugenderinnerungen — sie reichen von der Geburt 1799 bis zum Jahre 1822 — gewähren einen sehr beachtenswerthen Beitrag zur Geschichte des deutschen Universitätslebens in dem zweiten Decennium unsers Jahrhunderts und zur Aufklärung der jetzt allerdings unverständlichen Verfolgungen von Studenten als „Demagogen“ nach dem Wartburgfeste von 1819.

Heinrich Leo wurde am 19. März 1799 zu Rudolstadt geboren. Sein Vater war in jener Stadt Miliz-Prediger, wurde aber bald nachher als Landpfarrrer nach Braunsdorf, auf die Höhe des Thüringer Waldes versetzt. Dort ist in einem rauhen Klima, bei höchst einfacher Lebensweise und in der Anschauung patriarchalischer Armuth der zarte, schwächliche Knabe aufgewachsen, aber in einem reichen Kindesleben, dessen Mittelpunkt Wald, Feld und die Spinnstube bildeten. Der Vater unterrichtete ihn; Luthers Katechismus, Ruffs Geographie und dessen Naturgeschichte waren seine ersten Unterrichtsbücher. Am wichtigsten für seine ganze Lebens- und Charakterbildung wurde eine Geschichte der Versuche der

*) Meine Jugendzeit von Heinrich Leo. Mit Photographie. Gotha, F. A. Perthes, 1880.

Holländer, eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien zu gewinnen. Er las sie nicht, er verschlang sie — immer und immer wieder, wohl zwanzigmal im nächsten Jahre. Diese holländischen Seefahrer Jakob Heemskerk und Barends behielten sein Hauptinteresse. Energische Gefühle waren in ihm erzogen, aber vor Verwilderung bewahrt worden.

Das wurde anders, als 1807 der Vater starb. In der Vaterlosigkeit lag nach seiner eignen Aeußerung eine Seite des Glückes, den er hat ertragen müssen und den er nie hat ganz verschmerzen können.

Als die Mutter, an der er von Kindesbeinen an ein Muster und Vorbild treuester weiblicher und mütterlicher Aufopferung gehabt hat, Ostern 1808 nach Rudolstadt zog, wurde er in die Quinta gesetzt. Trotz der heilsamen Lehren der zu segensreichem Erziehungswirken geschaffnen Persönlichkeit B. R. Abekens war doch der Rest der religiösen Grundlagen, den Leo vom Dorfe mit zur Stadt gebracht hatte, von Jahr zu Jahr mehr zerfressen; er stand am Ende seiner Schulzeit als ein religiös bodenloser, völlig indifferenter Mensch da. Erst Götting, welcher Abeken ersetzte, wurde der feste Stamm, an welchem sich die zu Boden gesunkenen Triebe seiner Seele zu neuem, kräftigem Leben emporrankten. Dieser hat alsbald nach seinem Erscheinen in Rudolstadt (1815) auf Leo durch die Frische und redliche Kraft, die sein ganzes Wesen umgab, den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt.

Zu Michaelis 1816 verließ Leo, erst 17½ Jahre alt, das Gymnasium zu Rudolstadt, um in Breslau seine Studien zu beginnen. Eine unbestimmte Reise-lust, eine Sehnsucht in die Ferne trieb ihn dazu, eine entferntere Universität zu besuchen. Auf der Reise dahin lernte er den Turnvater Jahn kennen, dessen Worte seinen Gedanken eine neue Richtung gaben. Jener meinte, jetzt komme alles darauf an, dem Volke ein neues Geschlecht zu erziehen, und wenn ihn die Philologie nicht anziehe, solle er Geschichte studiren. Das blieb in seiner Seele haften und er kam in Breslau mit dem Entschlusse an, sich zu den Geschichtsstudien als zum Berufe seines Lebens, d. h. zu ihnen als zu einem Mittel der Volksbildung zu wenden, noch nicht um ihrer selbst willen. Ein nach Form und Inhalt prächtiger und gehaltvoller Brief von Götting mit der Mahnung, bei der lebendigen Philologie zu bleiben und für einige Zeit Schulmann zu werden, führten ihn wieder mit enthusiastischem Feuer auf die vorgezeichnete Bahn. Er hörte bei dem durch und durch feinen, zartfühlenden, von geistreicher Ironie überfließenden Passow, bei Schneider und bei dem wunderlichen Wachler, „von dessen waghalsiger Schiefheit des Urtheils man sich kaum eine Vorstellung machen kann, wenn man die Sache selbst nicht gehört hat.“

Im Juli 1817 ging Leo von Breslau nach Jena. Hier ließ er sich sogleich in die Burschenschaft aufnehmen. Die Schilderungen des eigenthümlichen Wesens

der deutschen Burschenschaft, welche Leo giebt, ist wohl die unbefangenste und kompetenteste Darstellung jener wichtigen Epoche des deutschen Universitätslebens und erhält dadurch besondere Bedeutung, daß Leo in hervorragender Weise an den Bestrebungen der Burschenschaft theilhaftig war. Der Glanzpunkt der ganzen Erzählung ist die Beschreibung des Wartburgfestes mit seinen Jugendidealen und Thorheiten. Belustigend ist die Angabe, daß der Hauptführer Maßmann die mit so hohen und zum Theil großprahlenden Worten verbrannten Bücher nachher erst in der Stille las und excerpirte, weil ihm einfiel, wie lächerlich es sich annehmen müsse, wenn er, zur Rede gestellt, eingestehen müsse, den größten Theil derselben noch nicht einmal von weitem erblickt zu haben.

Leo spricht sich übrigens über die Folgen des Wartburgfestes folgendermaßen (S. 184) aus: „Die Regierungen haben einen Mißgriff begangen, wenn sie später den bösen Einfluß der Professoren so stark betonten, denn dieser böse Einfluß bestand wesentlich nur in der moralischen Schwäche der Professoren. Leider aber wußte in den Regierungen niemand, wie die Sachen eigentlich standen; und so hat man zu spät und in einer Weise eingegriffen, die nur zu unendlich gehässigen Gerede Anlaß gab.“ Dies fehlerhafte Verfahren wurde später von solchen Männern bestätigt, welche die Untersuchung gegen die „Demagogen“ geführt, also Einsicht in die ganze nebelhafte Masse der Wünsche und Bestrebungen erlangt haben.

Im Jahre 1819 löste sich Leo völlig von der Burschenschaft. Nach einem kurzen, für ihn glücklichen Verhör über seine Verhältnisse zu Sand, dessen Charakter und gewöhnlichen Umgang ging Leo nach Göttingen. Hier schlug C. F. Eichhorns Deutsches Staats-Recht ihn in allen seinen demagogischen Ansichten gänzlich um, noch mehr die Privatgespräche mit dem berühmten Rechtsgelehrten. Da er aber ein „Schwarzer“ gewesen, d. h. demjenigen Theile der Burschenschaft, welcher im Gegensatz zu den „Grauen“ mit ihrem zu veredelnden Burschenleben phantastisch politische Thaten wollte, angehört hatte, so fand er eines Tages an seiner Thür die Mahnung angeheftet, die Stadt sofort zu verlassen. Diese war wohl von der Universitätsbehörde selbst ausgegangen, damit Göttingen vor dem Verdacht einer Theilnahme an demagogischen Untersuchungen behütet werde. Er ging daher nach Jena zurück, wo er kurze Zeit darauf zum doctor philosophiae durch eine aus seinen byzantinischen Studien gewonnene Dissertation über Johannes Grammaticus im Mai 1820 promovirt wurde. Hierauf zog er nach Erlangen, veranlaßt durch seine Freundschaft mit Franz von Tucher, um sich dort durch eine Dissertation De Saxonum origine zu habilitiren. Er hielt Vorträge über das deutsche Epos, das Nibelungenlied und über neuere Geschichte nach Spittler. Damit schließen die „Erinnerungen“ ab.

Ergänzen wir das fernere Leben chronologisch aus seinen historischen Werken, soweit in diesen seine Individualität hervortritt. Leo blieb bis Ende August 1822 in Erlangen und ging im September nach Berlin, wo er an Hegel und durch die Fürstin von Rudolstadt an die Prinzessin Wilhelm, die Schwägerin des Königs Friedrich Wilhelm III., sowie an Johannes Schulz, den Decernenten in Universitätsangelegenheiten, empfohlen war. Nachdem er hier im Januar 1823 die Schrift „Ueber die Verfassung der lombardischen Städte“ dem Publicum übergeben hatte, trat er eine Reise nach Italien an zum Studium von Urkunden. Nach einer achtmonatlichen Abwesenheit zurückgekehrt, vervollständigte er jene Schrift und gab dieselbe unter dem Titel heraus: Entwicklung der Verfassung der lombardischen Städte bis zu der Ankunft Kaiser Friedrichs I. in Italien mit der Widmung „an Ihro Durchlaucht Frauen Carolinen Luise, verwitwete Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt, gebornen Landgräfin von Hessen-Homburg als Beweis innigsten Dankgeföhls.“ Mit dieser Arbeit habilitirte sich Leo an der Universität Berlin und wurde im December zum außerordentlichen Professor ernannt. Im Jahre 1828 wurden die hier gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates veröffentlicht. Es schien ihm (nach dem Vorwort) dringend nöthig, den jüdischen Staat einmal von einem allgemeineren Standpunkte politischer Erkenntniß aus zu betrachten und zugleich der Mühe werth, die welthistorische Bedeutung der alten jüdischen Nation auch in andrer als in religiöser Beziehung hervorzuheben. Die Vorträge sind mit moderner Kritik dem Nationalismus zugeneigt.

In der 1826 zu Berlin erschienenen Schrift Die Briefe des Florentinischen Kanzlers Niccolo Machiavelli an seine Freunde findet Leo dessen weltgeschichtliche Bedeutung darin, daß er nützlichen Rath gegeben habe zur Umformung des mittelalterlichen Staates in das unbeschränkte Fürstenthum der Neuzeit, welche die Aufgabe des sechzehnten Jahrhunderts gewesen sei. Der Inhalt seiner Lehren sei lediglich aus seiner Persönlichkeit zu erklären. Ebenso geistreich als schneidend spricht Leo seine Ueberzeugung aus, daß Machiavelli nimmermehr die Befreiung Italiens von den Barbaren zum Ziele gesetzt, weil er jene gar nicht für fähig zu solchem Unternehmen erachtet habe. Durch und durch Italiener, daher ein Verstandesmensch im Gegensatz zu den Deutschen, welche vorzugsweise Gemüthsmenschen seien, habe er einen harten Kern in sich getragen, welcher die ganze Welt nur als ein Spiel von Kräften betrachte, mit denen man sich einlassen, denen man sich aber nicht überlassen dürfe.

Im Mai 1828 wurde Leo als außerordentlicher Professor nach Halle berufen, wo er im Jahre 1830 ordentlicher Professor wurde und bis an sein Lebensende blieb.

Mit der Geschichte der italienischen Staaten (einem Theile der Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert) Hamburg 1829—1832 begründete Leo seinen Ruf als einer der ersten Historiker. Die Specialgeschichte der Staaten ist in die allgemeine Geschichte Italiens hineingezogen, namentlich das reiche Leben der italienischen Städte-Republiken des Mittelalters dargelegt und der italienische Volkscharakter historisch entwickelt. Wie seinem geschichtlichen Sinn das Mittelalter zusagte, zeigt das 1830 erschienene Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. Es war der erste Versuch, die Geschichte des Mittelalters in ihrem universalhistorischen Zusammenhange darzustellen. Er wollte (nach der Vorrede) das Buch beurtheilt wissen, nicht wie eine rein objectiv gehaltne Darstellung, sondern wie eine solche, der zugleich ein ganz subjectives Verhältniß, nämlich das des Wirkenvollens auf die Ansicht jüngerer Männer, zu Grunde liegt. Man wird, wenn man es mit unbefangnem Verstande durchgehen will, eine gleichmäßig durch das ganze Buch hindurch gehaltne religiöse, philosophische und politische Ueberzeugung bewahrt finden; und um diese war es ihm wesentlich zu thun. Die Geschichte des Mittelalters ist dem Verfasser nur die Geschichte der Richtungen, durch deren Gegeneinanderwirken und Eingreifen in das Leben der einzelnen Völkerstämme die Staaten der neuern Zeit und der Geist, welcher sie belebt, gebildet worden sind. Mit scharfem Geiste ist hier eine neue Grundlage für die Auffassung mittelalterlicher Zustände gegeben. Mochte doch die in der Jugendzeit gewonnene Stimmung Leo besonders geeignet, die Seiten des mittelalterlichen Lebens zu verstehen und darzustellen, welche vielen Protestanten ganz unfaßbar sind. Weil er sich deshalb in seinen eigenthümlichen Ansichten mehrfach katholischen Anschauungen näherte, braucht man ihn noch nicht katholisirender Tendenzen zu zeichnen. Denn gerade in dieser Zeit der Abfassung des Werks hatte er durch ernstchristlichen Umgang mit Professor Tholuck und dem damaligen Stadtgerichtsdirector von Gerlach die Ueberzeugung gewonnen, daß die Entwicklung der lutherischen Richtung in einer Schultheologie und in den spätern Symbolen vom Uebel sei, daß man sich an die objectivste Darstellung der lutherischen Richtung in ihren Anfängen, an die Augsburgerische Confession, allein zu halten habe und zwar an deren ursprüngliche Bestimmung, sich mit der alten Kirche, welche die geistliche Succession für sich hat, zu verständigen und auszugleichen. Nicht die rechtfertigende, sondern die den Menschen sittlich erneuernde Gnade war ihm der Mittelpunkt des Christenthums und der Schwerpunkt der Reformation die Aufrihtung der augustiniſchen Lehre von der Sünde und Gnade.

Zur Abfassung der Zwölf Bücher niederländischer Geschichten (Halle, 1832, zwei Bände) fühlte er sich veranlaßt, weil die frühere Zeit der Nieder-

lande bis zu der burgundischen Herrschaft in allen allgemeineren Werken über die Geschichte der Niederlande eine Art tabula rasa sei, weil die Geschichte der Niederlande im Mittelalter gar manchen wichtigen Beitrag liefere für die Geschichte des deutschen öffentlichen und des deutschen Privatrechts. Endlich wollte er, wie er sagt, die Ungerechtigkeiten, zu welchen sich die Protestanten gegen die Zeiten der herrschenden sowohl als der um ihre Herrschaft in den Niederlanden kämpfenden katholischen Kirche hätten hinreißen lassen, so viel an ihm läge, wieder gut zu machen. „Der Verfasser,“ erklärt er, „ist selbst Protestant und nichts weniger als geneigt, sich einer andern kirchlichen Richtung anzuschließen, hat aber nie angestanden zu bekennen, daß die Form und Verfassung der katholischen Kirche für eine gewisse Zeit allgemein dem germanischen Europa nothwendig und geistig förderlich gewesen, daß er diese Kirche selbst für die Quelle eigenthümlicher geistiger Segnungen halte.“

Die Aufgabe, welcher er sich mit der Herausgabe der Studien und Skizzen zu einer Naturlehre des Staates (I. Abtheilung. Halle, 1833) gesetzt hatte, lag ihm so am Herzen (Vorrede, Seite VII), daß er deren gelehrte und nach allen Seiten fest begründete Ausführung sich zu einer der wichtigsten Obliegenheiten des spätern Lebens machen wollte. Die Fortsetzung dieser „unausgeführten, bei ihrer ersten Entstehung vereinzelt Blätter“ ist nun allerdings nicht erfolgt, sie haben aber auch als Bruchstück für die Geschichte der Staatswissenschaft einen bleibenden Werth. Das Buch ist voll feiner, geistreicher Bemerkungen und werthvoll wegen der durchgeführten Untersuchungen über den Einfluß der verschiedenen Grundlagen des Staates auf das Volksleben und die politischen Einrichtungen. Es wird durch diese Naturlehre eine neue Seite im Wesen des Staates beleuchtet, welcher keine Erfindung weder der Noth noch der Kunst sei, sondern eine ursprüngliche Ordnung, uranfänglich geschichtlich geworden, welcher sich nach organischen Gesetzen entwickeln, nach ethischen Verhältnissen vervollkommen müsse. Die Betrachtung der verschiedenen natürlichen und geistigen Elemente des Staatslebens, wie sie gewissermaßen ein Gefäß von Systemen bilden und beschäftigen, in denen der Geist der Völker gefaßt ist und sich bewegt, wie das Blut in den Adern, giebt einer Wissenschaft das Dasein, welche Leo die Naturlehre des Staates nennt.

In dem Lehrbuch der Universalgeschichte will Leo vom christlichen Standpunkte die Weltgeschichte nicht vorzugsweise gelehrten Gebildeten sondern allgemeinen Kreisen nahe bringen. „Die Darstellung einer welthistorischen Entwicklung, welche ihren Gegenstand nicht in seinem eignen Organismus zu fassen, sondern ihn einer von außen hinzugebrachten Ansicht oder praktischen Absicht zu beugen sucht, wird durch diese Erscheinung selbst Lügen gestraft und wäre, wo

sie mit Bewußtsein stattfände, nur eine Heuchelei einer Weltgeschichte, nicht diese selbst.“ An dieses Werk schließt sich der Leitfaden in der Universalgeschichte, (Vier Bände. Halle, 1838—40). In den Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reichs (Fünf Bände, Halle, 1854 ff.) soll (I, Seite 4) ein Gedanke die ganze Reihe der Vorlesungen begleiten, nämlich der, daß alle geschichtlichen Prozesse ihren Charakter zugetheilt erhalten aus dem innersten geistigen Leben des Menschen heraus.

Alle Werke Leos bekunden ein großes Talent, auch den umfangreichsten Stoff übersichtlich zu gestalten und ihn mit bestimmten Ideen zu befeelen. Leo hat aber nicht bloß durch seine Schriften, sondern auch durch engere persönliche Beziehungen und Einwirkungen nachhaltigen Einfluß auf jüngere Leute ausgeübt, denen er sein gastliches Haus öffnete. Er verstand hier in traulichem Gespräche das höchste Interesse für die Ideen in Religion, Wissenschaft und Kunst zu erregen. Der Mann, welcher seine Schärpen und Härten hatte, bewies gegen strebsame junge Männer eine rührende Güte und hilfreiche Hingebung. Mit der größten Bereitwilligkeit und ohne peinliche Rücksicht auf etwa dringende Arbeiten oder Geschäfte hat er viele, welche sich an ihn vertrauensvoll wandten, in ihren besondern Studien mit Rath und That gefördert. Ich habe solche Günst von ihm erfahren und muß sie mit dem treuesten Herzen dankbarst anerkennen, selbst nachdem mich das Lebensschickal gegen seinen wohlwollenden Plan einer andern Berufsthätigkeit zuführte. Als Student suchte ich von Göttingen aus Leo in Halle auf, um wegen vielfacher Belehrung aus seinen Werken meine Dankbarkeit persönlich kund zu geben. Er gewährte dem Fremdlinge wochenlang eine über alle Erwarten liebevolle Aufnahme. Als ich ihm später für die gewinnreiche Unterhaltung, wie für den gemüthlichen Verkehr in seinem Hause schriftlich dankte, schrieb mir Leo am 8. Juni 1835 den ersten nachfolgenden Brief:

Abgesehen davon, daß ich in einer Zeit, wo unbefangene Verhältnisse von Menschen zu Menschen nachgerade eine Seltenheit werden, es für eine Sünde halten würde, Beweise von Vertrauen und Liebe, die mir gegeben werden, nicht in jeder Weise werth und theuer zu halten, hat Ihr Erscheinen hier bei mir, hat Ihr Brief für mich noch eine ganz eigenthümliche Wirkung hervorgebracht. Als ich Student war, in den Jahren 1816—20, war noch die ganze alte Unbefangenheit des deutschen Universitätslebens vorhanden, während durch die vielen aus den Feldzügen zurückgekehrten Studirenden die früher mit dieser Unbefangenheit oft verbundene Kinderei oder Ungeflachtheit auf einige Zeit fast ganz verschwand. Die Haltung, welche die vielen, früher als Offiziere in selbständiger gesellschaftlicher Stellung gebildeten Studenten in das ganze akademische Leben brachten, erzeugten zu allen Professoren und auf den meisten Universitäten zu einem Theil der Professoren eine trauliche Beziehung, durch welche ein sehr schönes Bewußtsein auf die Kreise der Zuhörer

überging. Ich habe die angenehmsten Verhältnisse dieser Art selbst durchlebt und eine weitere Folge war, daß man überhaupt in einem gehobenen Sinne fortging und in diesem Sinne mit jedem, der einen interessirte, zu verkehren suchte. Vergleiche ich damit im ganzen unser jetziges akademisches Geschlecht, so sehe ich fast überall jenes schöne Bewußtsein und das daraus hervorgehende Verhältniß verschwunden. Die politischen Verirrungen in den Kreisen Studirender, die allerdings zum Theil in jenem gehobnen Sinne der Studentenwelt wurzelten, wenigstens ohne ihn kein Aufsehen erregt hätten, haben nun durch ihre Folgen ein in eben dem Grade deprimirendes Bewußtsein hervorgebracht. Von jenem reichern, großartigen Interesse, welches auch für den wissenschaftlichen Betrieb statt hatte, ist wenig, von jener leichten und schönen Anschlußfähigkeit der Schüler an die Lehrer ist fast nichts übrig und hier in Halle namentlich hat sich alles in Atome aufgelöst. Das Verhältniß zwischen Professoren und Studenten hat sich in eine (gewiß nicht förderliche) gegenseitige Unbekümmerniß verwandelt. Ich habe seit längerer Zeit regelmäßig versucht, von meinen Zuhörern die Fleißigern, die mir am meisten Interesse zu haben schienen, persönlich näher kennen zu lernen; aber selten einmal finde ich eine strebsamere unbeflommenere Natur. Sie selbst haben die Peinlichkeit der meisten von denen, die an den Abenden, wo ich das Vergnügen hatte, Sie bei mir zu sehen, von mir eingeladen waren, bemerken können. Bei diesem allgemeinen Zustande des Universitätslebens ist es eine seltene Freude, einmal wieder Anklänge zu finden an die tadellosen Sitten, die jenes früher aufgeregte, strebende Studentengeschlecht auch an sich trug, und Ihr Besuch erinnerte, Ihr Brief erinnerte mich lebhaft an jene schöne Zeit, wo ich selbst an allen Orten, nach denen mich mein Schicksal und meine Füße auf meinen Pilgerfahrten trugen, mit Männern, die mein Interesse erregten, in nähere Bekanntschaft zu treten suchte.

Unser brieflicher Verkehr wurde seitdem ein sehr lebhafter. Leo antwortete auf jeden Brief, gab auch nähere Anweisungen zum richtigen Studium. Die mitgetheilten schriftlichen Arbeiten beurtheilte er eingehend. Als ich ihm einmal über die drückenden peinlichen Einwirkungen des Examens geschrieben hatte, antwortete er:

Was Sie von den nachtheiligen Wirkungen der Examina auf das geistige Leben in Studentenkreisen schreiben, erkenne ich vollkommen an; nur manches kann ich wenigstens von unsern preussischen Examinationscommissionen nicht zugeben, was Sie in dieser Beziehung sagen. Ich selbst bin Director einer solchen Commission, bin als Facultätsmitglied gewissermaßen Assessur einer zweiten und höre doch auch von theologischen, juristischen und medicinischen Examinibus so manches. Da möchte es fast nur bei einem Theil der Theologen auf dürre Einzelheiten hinauslaufen. In unsrer Commission wird allerdings auch das Einzelne verlangt, denn wer einen rechten Trieb hat, ist davon nie so verlassen, daß er ein Examen nicht glänzend machen könnte; — und bemerken wir dann diesen Trieb nach irgend einer be-

stimmten Seite charakteristisch ausgeprägt, so thun wir ihm gut, indem wir das Examen vorzüglich nach dieser Seite wenden und die Individualität gewähren lassen, auch über mindere Sicherheit und Vollständigkeit der Kenntnisse nach andern Seiten gerne hinwegsehen. Ein Examen soll ja nicht dazu da sein, dem Staate edle und ihm brauchbare Kräfte abzuhalten, sondern vielmehr eben diesen durch Abhaltung des Zudrangs der platten Masse den Lebensgang erleichtern. Von dieser Masse, die völlig invita Minerva studirt und eben so gut Schuhe flickt, gilt denn freilich vollkommen Goethes Spruch:

Getretener Quark
 Wird breit nicht stark,
 Schlägst du ihn aber mit Gewalt
 In feste Form, er nimmt Gestalt.
 Vergleichen Steine wirst du kennen,
 Europäer Pijsé sie nennen.

Um solches untergeordnetes Volk zurückzuhalten und es für die vielen Plätze, für welche Gott es bestimmt hat, noch vollends zurecht zu kneten, sind Examina ganz gut. Befähigtere werden allerdings durch die Schranken, welche die Rücksicht auf das Examen hie und da anlegt, bisweilen unmutig gedrückt; indessen giebt es ein vortreffliches Mittel gegen Examina, ein Mittel, wodurch man sie sowohl völlig neutralisirt, als auch beweist, daß man eben zu den Ausgezeichneten gehört, die allen Verhältnissen, wo es gilt, gewachsen sind — nämlich man besteht sie und zwar glänzend. Ungeachtet ich zugebe und selbst behaupte, die Examinationscommissionen drücken das Leben auf Universitäten herab, bin ich doch überzeugt, es bedürfte nur einiger Duzend Leute, die in sich das leichte Gefühl geistiger, dem Examen auf jeden Fall gewachsener Kraft tragen, um trotz aller Examina dieser Welt das Universitätsleben geistig wieder so aufgeregert zu machen, als es je war.

Auch über damals neu erschienene Werke theilte er dem Studenten sein Urtheil mit.

Grimms Mythologie ist ein ungeheures Werk. Eine ungeheure Wolkenmasse, durch welche die Sonne bricht und nach allen Seiten Licht bringt. Ich habe dem Buche sehr, sehr viel zu danken. Ungeachtet aber das deutsche Heidenthum, was hier zur Darstellung kommt, nur noch fragmentarisch und sehr zerbröckelt erkennbar ist, ungeachtet man also den Schluß machen kann, daß das noch ungebrochene rein entwickelte Heidenthum in ältester Zeit eine weit reinere, schönere Gestalt in seinem geistigen Zusammenhang gehabt haben muß, als es jetzt irgend wem wiederzugeben vergönnt ist, habe ich doch am Ende der Lectüre Gott wieder recht von Herzen dafür gedankt, daß wir Deutsche Christen und so früh Christen geworden sind. Die Ansicht, welche die Hauptaufgabe in die harmonische schöne Entwicklung des Eigenthümlichen der Völker und der einzelnen allein setzt — und darauf läuft zum großen Theil Goethes ethische Weltansicht hinaus — ist doch, bei Lichte gesehen, eine recht arme, und das Heidenthum in seiner schönsten Gestalt ein eigent-

licher Jammer. Diese Unbefriedigtheit des Heidenthums wird freilich ganz in den Hintergrund gestellt durch die Befriedigung, die man aus der Anschauung von Grimms großartiger geistvoller, nach allen Seiten in Maß und richtiger Contour gehaltener Arbeit schöpft. Ich beneide ihn allein in Deutschland. Er hat nun drei Werke geschrieben, von denen jedes geradezu eine Wissenschaft fundirt. Das vierte verheißt er und mit ihm den Abschluß eines wissenschaftlichen Gesamtgebietes, zu welchem die drei schon fertigen Werke mit gehören.

Unter mehreren eingeschickten Arbeiten aus der römischen Geschichte befand sich auch eine über das römische Colonat. Leo antwortete:

Ihre dritte Abhandlung hat mich insonderheit gefreut; ich hänge an allem Bauernwesen, und wenn ich mich auch nicht selbständig gerade um das Güterwesen, was Sie so besonders und mit Recht in dem römischen Staat hervorheben, bekümmert, sondern nur Niebuhr und Walter in diesen Dingen nachgeschürft habe, so hat mich doch immer alles dahin einschlagende sehr interessiert und beschäftigt; die eigentlich praktische und gemüthliche Seite des römischen Bauerlebens und Landedelmannlebens, wenn ich so reden soll, hat mich mehrfach zur Lectüre der *scriptores rei rusticae*, selbst zu Bekümmerniß um das darin enthaltene Technische getrieben, obwohl ich nie, wenn ich es that, einen Anfang gemacht habe für die Darstellung politischer Lebensbeziehungen aus dieser Lectüre zu sammeln. An die Bearbeitung der Agrimenforen bin ich einmal durch Herrn von Humohr gekommen, der mir seine Urkunden über die bäuerlichen Verhältnisse in Toscana früher zur Herausgabe überlassen hatte und zu denen ich als Einleitung eine Geschichte der Entstehung und Entwicklung des römischen Colonats im Kaiserreich geben wollte, wofür Savigny schon eine so tüchtige Grundlage gelegt hat. Ich war eben bei diesen Studien, als ich in Folge andrer mich persönlich angehender Entwicklungen Berlin zunächst mit dem Vorsatze verließ, Soldat zu werden und die gelehrten Bestrebungen völlig an den Nagel zu hängen. Als ich mich umwenden ließ, lag die Förderung der italienischen Geschichte, von der ich in Berlin nur zwei Bände ausgearbeitet hatte und welche Berthes dringend wünschte, so hart auf den Schultern, daß ich seitdem an die Agrimenforen nicht mehr gedacht habe. Humohr hat die ihm zurückgestellten Urkunden dann später selbst herausgegeben.“

Den zu bestellenden Gruß an einen in Göttingen studirenden Theologen begleitete er mit folgenden Worten:

Es freut mich, wenn er in Göttingen seine Rechnung findet und ganz besonders, wenn er Sie bei Bencecke findet. Denn ich habe den alten Herrn sehr lieb und meine Studienzeit in Göttingen ist mir selbst eine der werthesten Erinnerungen.

Unser Briefwechsel ist dann jahrelang fortgesetzt worden. Leos Briefe waren immer unterrichtend, belehrend, ermahnend. Hier sei aus der langen Reihe nur

noch zweier charakteristischer Schreiben aus den letzten Jahren gedacht. Am 28. März 1863 schrieb er:

Ich gehöre zwar nicht zu den Leuten, die gleich die Seelkrankheit bekommen, sobald das Auge nicht in irgend einer Hinsicht feste Anhaltspunkte sieht; aber hübsch und wohlthwendig ist es auch für mich, wenn ich noch einige Menschen erblicke, die etwas von mir wissen wollen, nur dürfen Sie gerade mir gegenüber nicht so besondern Werth auf mein Leisten legen. Was ich in meinem Leben geleistet oder nicht geleistet habe, ist, da ich ein Mensch von mehr unmittelbaren Trieben bin, so wenig mein Verdienst oder mein Versehen, als es der Blume Verdienst oder Versehen ist, wenn sie gut oder schlecht riecht, oder des Holzes, wenn es brüchig oder fest ist. Ich führe mein Leben als ein geistig strömendes, — daß es vom Herrn kommt, weiß ich, — daß es zum Herrn führt, hoffe ich, aber wenn das sein soll, muß es für meinen Tod meinen Glauben als Filtriranstalt wirken lassen, was sich unterwegs sehr ungöttliches in großer Menge der strömenden Seele auch eingemischt hat. In diesem Winter habe ich innerlichst in großem Jubel, obwohl bei beginnender Anlage zur Kränklichkeit, verlebt; denn daß, wenn aus uns Preußen etwas ordentliches werden soll, die 1848 oder eigentlich schon 1815 eingebrochene liberale Suppe bis auf den letzten Tropfen ausgeblüffelt werden muß, war mir längst klar. Jede gewaltsame einseitige Abmachung treibt nur momentan das Uebel zurück und verstärkt es für wiederkehrenden Kampf, der 1848 und 49 viel zu früh abgebrochen worden ist. Und nun sind wir mitten in diesem entscheidenden Kampf, den Preußen ganz allein in innerster Tiefe führt, während ringsum alle Nachbarn das Uebel ohne Bewußtsein darüber immer tiefer fressen lassen. Besteht Preußen diesen Kampf ehrlich und bis in die tiefste Tiefe zum Siege, dann ist es in hundert Jahren Herrin der Erde. Denn daß alle politischen, mercantilen, natur- und historienwissenschaftlichen Strömungen auf größere Bildungen und Solidaritäten hindrängen, muß dem blödesten Auge klar sein. Schon jetzt ist Europa fast ein Status — die Grundlagen eines christlichen Weltreichs wachsen unbewußt in diesen Dingen, eines christlichen Weltreichs, wie unsre größten Kaiser es träumten und mit dem Schwerte gründen wollten, was aber nur im Geiste, nur im wahrhaft christlichen Geiste und mit Achtung vor den Völkerindividualitäten erwachsen kann. Siegen wir in diesem Kampfe, so freut es mich bewußt, den Anfang desselben geschaut zu haben; machen wir in demselben bankerutt, so danke ich wenigstens Gott, daß er mich die letzten Zeiten Reste und Trümmer des alten römischen Reichs deutscher Nation hat sehen lassen, welches ein tausendjähriges heiliges war, weil es wenigstens dem Namen Christi allzeit die Ehre gegeben hat, als in dem allein Heil zu finden ist.

Ueber eine im Jahre 1870 erschienene Schrift „Für die kleinen Universitäten“ äußerte er:

Dieselbe wird einigermassen zur Bestimmung bringen, doch schwerlich zu Aenderung des Absehens im Ganzen, was ja darauf auszugehen scheint, wie überall in

neuerer Zeit den Großbürgern zu Gefallen zu leben und in Folge davon die Univer-
 versitäten in polytechnische Schulen zu verwandeln. Die Hauptänderung mußte in
 einer Umwandlung der Anstellungsverhältnisse für den Staatsdienst liegen, denn
 dieser ungeheure Unterschied zwischen den Universtitäten im sogenannten Reiche und
 den Universtitäten in Preußen ist mir schon vor 54 Jahren, als ich nach Breslau
 kam, wo ich zu studiren anfang, aufgefallen. Im Reiche waren noch auf vielen
 Gymnasien keine Abiturienten-Examina, während sie in Preußen bestanden und nicht
 nur das, sondern die Ueberzeugung allgemein eingelebt war, wer die Reiche seiner
 Examina glücklich nach einander durchgemacht habe, müsse vom Staate eine Ver-
 sorgung erhalten. In meiner Heimat war davon nur eine schwache Hoffnung vor-
 handen, denn nur die Theologen wurden nach der Reiche ihrer Anciennetät im
 Candidaten-Examen angestellt, und dies konnte sich damals oft so sehr verzögern,
 daß ein Candidat schon einige vierzig Jahre alt wurde, wenn er nicht früher eine
 Versorgung durch Berufung eines Patrons erhielt. Im Schwarzburgischen waren
 solche Patrone sehr wenig, sie mußten also in Folge von Hauslehrerstellen in Mecklen-
 burg und in der Provinz Preußen oder in Kur- oder Livland gesucht werden.
 Niemand war demnach in seinem Leben einer Anstellung sicher oder sie wurde ihm
 in der Heimat oft erst geboten, wenn er anderswo bereits eine bessere gefunden.
 Auch bei den Theologen war die Persönlichkeit die Hauptsache, auf die jemand
 seine Hoffnung zu setzen hatte. Unter den Juristen waren die Edelleute in der
 Regel auf keinem Gymnasium, sondern wurden durch Privatunterricht vorbereitet,
 und auch wenn sie ein Gymnasium besuchten, fiel es ihnen nicht ein, das Abiturienten-
 Examen zu machen; wenn sie ein Jahr lang studirt hatten, wurden sie daheim bei
 Hofe präsentirt, erhielten ein Assessorpatent und Besoldung, von der sie weiter
 studirten. Bürgerliche machten nach drei Jahren ein Examen und wurden entweder
 Advocaten oder, wenn sie Regierungsanstellung suchten, Accessisten. Dann wurden
 sie nach der Anciennetät versorgt, d. h. nach allen Edelleuten, die inzwischen ihr
 Assessorpatent erhalten hatten, sie konnten graue Haare haben, ehe sie Assessoren
 wurden, und eine Rathsstelle erhielt einer fast nie, bevor er graue Haare hatte.
 Schulmänner waren fast ganz auf den Eindruck ihrer Persönlichkeit verwiesen, denn
 davon hing ihre Berufung ab und das konnte auch Theologen zuweilen eine frühere
 Versorgung verschaffen. Mediciner waren durch ihre Promotion fertig, aber ihre
 Praxis hing dann wieder ganz von ihrer Persönlichkeit ab. Kurz! Persönlich-
 keit war alles, und da das so war, machte sich auch keiner viel aus einer Relegation
 auf der Universtität. Bekanntschaften mit Reichsrittersöhnen, Patriziersöhnen u. s. w.
 auf der Universtität waren weit sicherere Versorgungs-Aussichten als die heimische
 Regierung und diese kümmerte sich auch nur zuweilen um die Relegationen auf
 der Universtität, sicher fast nur bei Theologen, die aber auch schon durch eine Narbe
 im Gesicht oder durch das Gerücht eines unehrlichen Kerls unter Umständen die
 Aussicht auf Anstellung in der Heimat verloren. Kurz, die Persönlichkeit war viel
 und deshalb die größte Freiheitslust und Freiheitsgefühl, während bei uns nur

jemand nach der Reihe durch Examina getrieben wird, die nur über Kenntnisse, nie über die Persönlichkeit etwas ausfragen und in der Folge davon bei der Sicherheit der Anstellung auch den jungen Leuten alles hebende Gefühl der Persönlichkeit, den Charakter nehmen. Wie oft kam es damals vor, daß ein Student Soldat ward in einem Staate, der eben Krieg führte, in Rußland oder Frankreich; der Mann war frei, freilich fast nur wie der Sperling auf dem Zaune, aber in dieser Freiheit ward oder blieb er vielmehr ein Charakter, während man dergleichen jetzt mit der Laterne suchen kann. An der Charakterlosigkeit und an dem Griechisch und Lateinisch seiner Beamteten, will sagen an der Vielwisserei, wird Preußen noch seinen bittersten Feind mit der Zeit erkennen müssen. Der Präsident von Gerlach sagte immer, ward aber dabei in der Regel kläglich mißverstanden, man solle die Leute nicht nach Examinibus, sondern nach Gnade anstellen, — so war es im alten Reiche und in Folge davon gab es auch noch andre Studenten und waren auch die Universitäten etwas andres — sie waren das, was eigentlich nur kleine Universitäten im eminenten Sinne sein können und sein sollen. Da eine Aenderung des Examens in Gnade im alten Sinne, d. h. in Wahl nach dem Eindruck der Persönlichkeit auf den Wählenden nicht zu denken ist, wird auch niemand die Metamorphose der Universitäten in polytechnische Schulen und folglich den Verzug der Universität in größere und reichere Städte aufhalten können.“

Leo, der reich begabte Mann, verlebte die letzten Jahre mit getrübttem Geiste, gepflegt lange Zeit mit seltner Opferfreudigkeit und Liebe von seiner Gattin. Wie viel er in den langen Jahren der Trübsal gelitten — wer kann die Antwort geben, da diese ihm selbst versagt war? Am 24. April 1878 schied er aus dem Leben — er hatte seine Lebensaufgabe erfüllt und sein Werk vollbracht. Ehre und Treue seinem Andenken!



Calderon.

Eine literarhistorische Studie zu seiner Gedächtnisfeier.

Von Paul Schönfeld.



achdem im Sommer des vorigen Jahres die portugiesische Nation den dreihundertsten Erinnerungstag an das Hinscheiden ihres größten Dichters Camoens festlich begangen hat, rüstet sich gegenwärtig das spanische Nachbarvolk zu einer ähnlichen nationalen Feier. Auch diese gilt einem Meister der Dichtkunst, dessen Bedeutung weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausreicht. Zwar theilt der große spanische Dramatiker Calderon, der am 25. Mai 1681 seine ruhmvolle